

5. Die Basis der Klassik

Einleitung

Franziska Lang

Städtisches und ländliches Milieu: das Beispiel Attika

Mit dem Begriff ›Klassik‹ werden berühmte Kunstwerke und weithin bekannte historische Ereignisse verbunden. Weniger im Bewußtsein stehen hingegen Überlegungen, die sich mit den materiellen Voraussetzungen beschäftigen. Dazu gehören die natürlichen Ressourcen, die Produktionsbedingungen und die menschliche Arbeitskraft. Sie sind selbstverständlich nicht nur für die klassische Epoche relevant; dennoch lassen sich die einen oder anderen Entwicklungen beschreiben, die für die Klassik charakteristisch sind. Mit den materiellen Ressourcen ist unmittelbar das Land verbunden, welches diese Ressourcen liefert. Das Land bildet auch die natürliche Umwelt, die dem Menschen bestimmte Nutzungspotentiale vorgibt. Andererseits formt das menschliche Verhalten diese Umwelt. So bestehen gegenseitige Abhängigkeiten und Wechselbeziehungen, die in Politik, Ökonomie, Gesellschaft, Kunst und Religion wirksam werden. Auswirkungen solcher Interdependenzen sollen hier knapp skizziert werden.

Wenn im folgenden vor allem auf das Beispiel Athen und Attika eingegangen wird, so hängt dies abermals mit dem Umstand zusammen, daß die Quellen- und Forschungslage der hier vorgestellten Thematik für diese Region am aussagekräftigsten ist.

Athen war in klassischer Zeit nicht nur die größte, sondern auch die mächtigste Stadt der damaligen griechischen Welt. Der athenische Politiker und Stratege Perikles rühmte die Polis sogar als »Schule Griechenlands«. Die politische Führungsrolle Athens gründete auf dem militärischen Erfolg über die Perser in der Schlacht von Salamis 480 v. Chr. Der Hegemonialanspruch Athens war für die übrigen Mitglieder des Attisch-Delischen Seebundes spätestens mit der Überführung der Bundeskasse von Delos in den Parthenon auf der Athener Akropolis unwiderruflich besiegelt. Diese Neuordnung der ägäischen Staatenwelt fand ihren unmittelbar sichtbaren Ausdruck nicht nur in der Umgestaltung und dem Ausbau des politisch-religiösen Zentrums der Stadt – der Akropolis und der Agora. Der Aufschwung zeigte sich auch im gesamten künstlerischen und kulturellen Leben.

Diese Entwicklung stand in krassem Gegensatz zum städtischen Erscheinungsbild Athens. Einem Besucher bot die Stadt ein wenig ansprechendes Ambiente. So notierte der Reisende Herakleides im 4. Jahrhundert v. Chr.: »Die Stadt ist trocken, gar nicht gut mit Wasser versehen, von winkligen Straßen unschön durchschnitten ... Die meisten Häuser sind geringwertig, nur wenigen höheren Anforderungen entsprechend; kaum dürfte ein Fremder beim ersten Anblick glauben, daß dies ›die Stadt der Athener‹ sei ...« In Athen – zur Zeit seiner Blüte eine für antike Verhältnisse wahre Großstadt mit ca. 100000 Einwohnern, was ungefähr einem Drittel der Gesamtbevölkerung Attikas entsprach – litten die Bewohner unter schlechter Luft, Lärm und der Enge des dicht bebauten Areals.

Diese Großstadt mußte versorgt und finanziert werden, wobei insbesondere die gewaltigen Bauprogramme und die aufwendigen Rüstungsausgaben, allen voran die Flotte, einer zusätzlichen Finanzierung bedurften, die Athen unmöglich aus eigener Kraft aufbringen konnte. Eine wichtige Finanzquelle waren die Tributzahlungen der Mitglieder des Attisch-Delischen Seebundes. Hunderte Gemeinwesen bezahlten – und dies nicht immer freiwillig – für ihren militärischen Schutz durch Athen. Einen anderen Teil der Mittel bezog die Stadt nach Aussagen antiker Quellen aus den Erträgen des Silberbergbaus im südostattischen Laurion (s. u.). Inschriftlich überliefert sind etwa finanzielle Zuweisungen des Laurion-Silbers für den Bau des Parthenon.

Wie jede andere Stadt wurde auch Athen von seinem Umland versorgt. Die große Bedeutung, welche die Region Attika für Athen besaß, demonstriert die Wahl der Komposition im Westgiebel des Parthenon. Das Giebelfeld zeigt den Streit zwischen Athena und Poseidon um das attische Land. Athena bot als Siegespreis den Ölbaum, Poseidon sprudelnde Quellen. Den Wettstreit gewann Athena (Kat.-Nr. 300). Öl war tatsächlich eines der wichtigsten Erzeugnisse der attischen Landwirtschaft. Wasser war in dieser kargen Region dagegen immer ein spärliches Gut. Nicht nur das Thema, sondern auch der Ort der Anbringung, eben jene Seite des Parthenon, die sich dem auf der Akropolis ankommenden Besucher als erstes präsentiert, unterstreicht den Rang: das Umland Attika, eine Quelle der Größe Athens, wird hier symbolträchtig in Szene gesetzt und zugleich der Anspruch Athens auf Attika versinnbildlicht.

Das ca. 2600 km² große Attika ist wie das übrige Griechenland relativ gebirgig und verfügt daher über wenig große Anbauflächen. Mit heißen und trockenen Sommern und plötzlichen, allerdings heftigen Regenfällen im Winter gehört Attika zu den regenärmsten und trockensten Regionen Griechenlands.

Die beschränkte Anbaufläche stand der Intensivierung der attischen Landwirtschaft in klassischer Zeit entgegen, die wegen der erhöhten Bevölkerungszahl eine dringliche Aufgabe war. Deshalb mußten zusätzliche Anbauflächen gewonnen werden, indem man umfangreiche Terrassierungsmaßnahmen in Attika durchführte. Selbst in Bergbaugebieten konnte auf Landwirtschaft nicht verzichtet werden. Archäologische Funde beweisen hinreichend landwirtschaftliche Aktivitäten in der Bergbauregion im Laurion, obwohl schon in der Antike darauf hingewiesen wurde, daß die Erde wegen der Umweltschäden in Bergbaugebieten allgemein für Landwirtschaft nicht geeignet sei. Dieses Urteil zeigt die damalige Kenntnis über Umweltbelastungen durch den Bergbaubetrieb wie Schlackehalden, Staub- und Rauchentwicklung.

Trotz dieser intensiven Maßnahmen konnte die heimische Produktion die Gesamtbevölkerung nicht ausreichend versorgen, so daß Getreide importiert werden mußte. Allerdings scheinen die Empfänger der Getreideimporte in klassischer Zeit vor allem die Bewohner der Städte – insbesondere der Großstädte Athen und Piräus – gewesen zu sein, die selbst nicht in der Landwirtschaft tätig waren. Diese Vermutung stützt sich auf die Kenntnis der griechischen Wirtschaftsweise. Sie war vor allem eine Subsistenzwirtschaft, die auf die Befriedigung des Eigenbedarfs gerichtet war. Neben dem direkten Verzehr mußten Vorräte angelegt werden, die für ein landwirtschaftliches Jahr ausreichen mußten: d. h. Samen für die nächste Aussaat zurückzuhalten und Vorräte für schlechte Zeiten anzulegen. Schließlich war eine gewisse Reserve für Sonderausgaben wie Aussteuer oder den Erwerb eines Esels notwendig. Das wiederum bedeutete, daß, wenn über das Normalmaß der Subsistenz hinausgehende Erträge anfielen, diese nicht zwangsläufig auf dem heimischen Markt verkauft wurden. Die Lagerhaltung landwirtschaftlicher Produkte war nicht staatlich geregelt, sondern oblag dem individuellen Risikomanagement. Somit hatte der Staat wenig Einfluß auf Speichermenge und Verkauf von heimisch produziertem Getreide. Das bedeutete, daß für jene, die nicht selbst Landwirtschaft betrieben – eben vor allem die Städter –, die Getreideversorgung durch Importe geregelt werden mußte. Da in Attika keine zentral organisierte Bevorratungswirtschaft existierte, fehlen große Speicherbauten. Einzig die Ausgrabungen im Mysterien-Heiligtum von Eleusis belegen einen großen Speicherbau, der möglicherweise eine Bedeutung im Kultgeschehen um Demeter, die dort verehrte Göttin des Ackerbaus, besitzt.

Verflechtungen zwischen Stadt und Land bestanden ebenfalls in der Wohnweise. So lebte ein Teil der Bauern nicht in ihren Gehöften auf dem Land, sondern – für uns untypisch – in der Stadt, von wo sie ihre Felder bewirtschafteten. Das wiederum zeigt, daß die Einkommensquelle eines Städters nicht zwingend im gewerblichen Bereich liegen mußte, sondern daß der Städter auch Bauer oder Landbesitzer sein konnte. Neben der rein auf Subsistenzbasis betriebenen Landwirtschaft konnte der Lebensunterhalt aus einer anderen Erwerbsquelle bestritten werden. In der Nekropole der sog. Princess Farm wurde das Fragment einer Grabstele gefunden, auf dem sich noch die Buchstaben TIMHΣ (»Times ...«) erhalten haben, die man überzeugend zu Timesios ergänzte. Darüber hinaus ist die Überschreibung eines weiteren Bauernhofes, der sog. Cliff Farm – ebenfalls im Laurion –, an Timesios inschriftlich überliefert. Dort setzte Timesios einen Verwalter (epitropos) für die Arbeiten

auf seinem Gehöft ein. Er wohnte demnach nicht permanent auf seinen Gehöften. Zeigen diese Nachweise, daß Timesios mehrfacher Gehöftbesitzer war, so erfahren wir aus einer sog. Poletai-Inschrift, auf der Minenpächter aufgelistet werden (vgl. Kat.-Nr. 310), daß er auch eine Grube im Silberbergbauggebiet Laurion besaß. Sein Einkünfte bestritt er demnach aus verschiedenen Wirtschaftszweigen.

Sind die Lebensumstände dieses attischen Bürgers relativ gut nachzuzeichnen, so sind wir über jene einer großen sozialen Gruppe – der Sklaven – nur recht allgemein informiert. Die Sklaven waren nicht nur für das Funktionieren vieler Bereiche der Wirtschaft essentiell, sondern sie sind, insbesondere die im Laurion (Kat.-Nr. 309) massenhaft beschäftigten Bergwerkssklaven, immer wieder Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen über die Bewertung der antiken Gesellschaftsform (s. o. S. 176 ff.). Hierbei werden hauptsächlich die rechtliche Situation und die Lebensbedingungen dieser Sklaven diskutiert. Schriftzeugnisse und archäologische Quellen zeichnen ein vielgestaltiges Bild der Arbeits- und Lebensverhältnisse, das sich nicht immer mit unserer modernen Vorstellung von grausamer Sklaverei deckt. Bekannt ist, ohne über verlässliche Zahlen zu verfügen, daß sich Sklaven freikaufen konnten; daß viele aufgrund ihrer Qualifikation einen besonderen Status hatten; daß Sklaven sich einen gewissen Reichtum erwirtschafteten und selbst Sklaven hielten. Gleichwohl können diese Tatsachen nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Leben für die Mehrheit der Sklaven anders aussah. Daß während des Peloponnesischen Krieges 20000 »Handarbeiter« (wohl Sklaven) in Attika zu den Spartanern flüchteten, ist sicherlich nicht als Zeichen für die hervorragenden Lebensbedingungen zu werten. Die Sklaven waren als Abhängige der Willkür ihrer Besitzer ausgeliefert, was die Erstellung eines Regelwerkes, das der Mißhandlung Einhalt gebieten sollte, verdeutlicht. Daß Sklaven auch in Ketten gelegt wurden, beweist das Vasenbild, das einen ausgemergelten Mann mit Fußfesseln zeigt (s. o. Kat.-Nr. 75). Wo und wie die Sklaven des Laurion untergebracht waren, ist bislang noch nicht wirklich zu beantworten. Die ausgegrabenen Häuser und Werkstätten im Laurion, etwa im Bergbaustädtchen Thorikos, mögen auch Sklaven Unterkunft geboten haben. Doch bleiben wir auf Vermutungen angewiesen, da sich hiermit ein grundsätzlich methodisches Problem verbindet. Wie kann man anhand archäologischer Funde Sklaven nachweisen? Fremde Namen und charakteristische Darstellungen auf Stelen (vgl. o. S. 182 ff.) lassen sich mit Sklaven verbinden – die aus weiten Teilen der damaligen Welt stammten und besonders aus jenen Regionen, in denen Bergbau betrieben wurde –, aber darüber hinaus ist es noch nicht gelungen, Kriterien zu entwickeln, mit denen sich die materielle Kultur von Sklaven und Freien, die ebenfalls im Bergbau beschäftigt waren, unterscheiden läßt. Über die Anzahl der Sklaven im Silberbergbau schwanken die Schätzungen. Wahrscheinlich ist, daß etwa 10000 Sklaven pro Generation im 5. und 4. Jahrhundert allein im Laurion beschäftigt waren, hinzuzuzählen wären noch jene, die in der Landwirtschaft und in den Haushalten tätig waren.

Nicht nur die Wirtschaft steht in enger Verbindung mit dem Land, sondern auch politische Entscheidungen können unmittelbare Auswirkungen auf das Land haben. So wurde das Territorium Attikas am Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. von Kleisthenes neu geordnet, was mit Modifizierungen auch für die folgenden Epochen Gültigkeit hatte. Seine neue politische Organisation des attischen Staates auf Basis einer territorialen Gliederung löste das bis dahin geltende gentilizische System (Stammesverbände) ab. Attika war nun in küstennahe, bergige und ebene Zonen gedrittelt (Trittyen). Diese wiederum waren in einzelne Gemeindebezirke (Demen) gegliedert, aus denen man die Vertreter in die Athener Volksversammlung entsandte. Diese Reformen ermöglichten den einzelnen Demen, stärker auf politische Entscheidungen einzuwirken, und gaben dem Land gegenüber Athen ein größeres Gewicht. Die Grenzen (Horoi) der einzelnen Demen wurden im Gelände markiert und sind noch heute zu finden. Diese Neustrukturierung Attikas förderte zudem den Ausbau eines weit verzweigten Wegenetzes, auf dem auch die Güter transportiert werden konnten.

Ebenso konnten militärpolitische Entscheidungen die Organisation des Territoriums betreffen. Galt im 5. Jahrhundert v. Chr. Perikles' Politik, »Attika in Athen« zu verteidigen, weswegen u. a. die Langen Mauern zwischen Athen und seiner Hafenstadt Piräus gebaut wurden, hinter welche sich die Landbevölkerung im Krisenfall flüchten sollte, so verlegte man die Verteidigungslinie im 4. Jahr-

hundert v. Chr. mit der Errichtung einer Kette von Festungen an die äußeren Grenzen Attikas. Dieses neue Verteidigungskonzept zeigt möglicherweise auch ein neues Verhältnis von Athen und Attika an: den zunehmenden Verlust der zentralen Bedeutung Athens gegenüber dem Umland.

Ein auf den ersten Blick ungewöhnlicher Zusammenhang besteht zwischen Land, Politik und Agrarkalender. Dieser Kalender gab den jährlichen Rhythmus der Feldarbeit vor, der Aussaat und Ernte bestimmte. In der Zeit jedoch, in welcher die Landwirtschaft weniger arbeitsintensiv war, wurden Kapazitäten frei, die anderweitig eingesetzt werden konnten. Großbauprojekte und Feldzüge wurden deshalb häufig in diese ›ruhigere‹ Phase verlegt. Die Gespanntiere konnten zum Transport schwerer Gegenstände eingesetzt werden, die bei Großbauvorhaben unabdingbar sind. Da Athen kein stehendes Heer besaß, rekrutierte man die Soldaten in der erntefreien Phase aus der Bevölkerung. Es standen dann mehr Waffengänger zur Verfügung. Hinsichtlich der militärischen Strategie war die Zeit kurz vor der Ernte für die Verwüstung von Feldern eines Feindes besonders geeignet. Diese Praxis wurde häufig in Attika während des Peloponnesischen Krieges angewandt. Gleichwohl zeigen neue Forschungsergebnisse, daß als Ganzes gesehen die Auswirkungen dieser häufig praktizierten Strategie weniger dramatisch waren als allgemein angenommen.

In der klassischen Epoche gewann die repräsentative Gestaltung der öffentlichen Architektur in Athen durch Verwendung bestimmter einheimischer Steinsorten, insbesondere des Marmors, zunehmend an Bedeutung. Das Baumaterial der meisten Bauten auf der Akropolis, die vor der Zerstörung durch die Perser um 480 v. Chr. gebaut worden waren, war der örtlich anstehende Kalkstein (Porosarchitektur). Der Wiederaufbau erfolgte in Marmor. Für die Gestaltung der wichtigsten religiösen Gebäude Athens wählte man nun den Marmor der nahen Steinbrüche. Der Parthenon wie auch viele andere Gebäude wurden aus dem bekannten, strahlend weißen Marmor des Penteli-Gebirges errichtet, das sich östlich von Athen erstreckt. Weitere Marmorbrüche befanden sich am südlich von Athen gelegenen Berg Hymettos.

Abbauspuren von Säulentrommeln für den weithin sichtbaren Poseidontempel auf Kap Sunion konnten im Silberbergbau-Gebiet Laurion in einem Marmorbruch im Agrileza-Tal nachgewiesen werden. Marmor war nun auch für Skulpturen und Inschriftensteine das bevorzugte Material geworden. Die gestalterische Wirkung vieler öffentlicher Bauten wurde seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. durch das bewußte Spiel mit unterschiedlichen Steinsorten gesteigert, indem man beispielsweise neben Marmor den grauschwarzen Kalkstein aus Eleusis zur farblichen Kontrastierung verbaute.

Die Arbeiten in den Steinbrüchen verrichteten nur zu einem geringen Teil ganzjährig angestellte Steinmetze, die je nach Erfordernis durch Tagelöhner und Sklaven verstärkt wurden. Der Arbeitsaufwand war enorm. So teilt eine Inschrift aus Eleusis mit, daß ein Steinmetz ein Jahr für die Schaffung einer Säule für die Eingangshalle des Heiligtums benötigte. Die Arbeit in den Steinbrüchen war mühevoll und gefährlich. Griff man nicht auf ortsnahe Steinbrüche zurück, kam erschwerend hinzu, daß die Bauglieder über lange Strecken mit Gespannen auf häufig beschwerlichen Wegen zum Versatzort transportiert werden mußten.

Neben den berühmten Marmorsorten war eine weitere natürliche Ressource, der Ton, Rohstoff für begehrte attische Erzeugnisse. Gefäße aus dem signifikanten rot gebrannten Ton Attikas waren schon seit dem späten 6. Jahrhundert v. Chr. im Mittelmeer verhandelt worden. Die berühmte und weit verbreitete attische Feinkeramik war vor allem in und um Athen produziert worden, wo sich Tonlager befanden (s. S. 475 ff.). Doch die Masse der benötigten Keramik wurde in Lokalwerkstätten Attikas hergestellt, die bislang archäologisch nur spärlich nachgewiesen sind. Diese Töpfereien deckten auch den Bedarf der Landbevölkerung.

Repräsentationsbauten, Bevölkerungszunahme und ›Industrialisierung‹ des attischen Landes in klassischer Zeit führten zu einer beträchtlichen Nachfrage an Holz. Die umfangreichen Bauprojekte (die großen Tempel, Hallen und andere öffentliche Gebäude) und die erhöhte Anzahl an Privatbauten steigerten den Bedarf an Bauholz. Außerdem erforderte die Ausbeutung von Bodenschätzen eine große Menge Holz, das im Steinbruch und im Bergbau beispielsweise für das Transportwesen verwandt wurde. Viel Holz wurde auch für den Ausbau der athenischen Flotte gebraucht. Holzkohle wurde als Brennstoff bei der Verhüttung von Erzen sowie beim Brennen von Keramik und beim

Gießen der Bronzen benötigt. Das Brennholz war auch für den allgemeinen häuslichen Gebrauch erforderlich: für das Kochen und Heizen. Zur Deckung der Nachfrage holzte man den heimischen Baumbestand ab, der für den großen Bedarf allerdings nicht ausreichte, so daß Holzimporte notwendig wurden, die Athen besonders aus Makedonien erhielt. Die Entwaldung großer Gebiete führte zu Erosionen und damit zu nachhaltigen Schädigungen und Verkarstungen in Attika. Vielleicht war sie eine Ursache für die Entsiedlung des Südens von Attika, wo sich der Laurion befindet.

Eine weitere Ursache der Entwaldung war die Anlage neuer Siedlungen, deren Zahl von der archaischen zur klassischen Zeit in Attika deutlich angewachsen war. Hierzu mußten die benötigten Flächen umfangreich abgeholzt werden. Die neuen Siedlungen veränderten das allgemeine Siedlungsbild insofern, als die Zahl städtischer Siedlungen anstieg und man im ländlichen Raum verstärkt in Dörfern und einzeln stehenden Gehöften siedelte. Darüber hinaus entstanden neue Hausformen wie die ›Typenhäuser‹ und Turmhäuser in den Städten und Turmgehöfte auf dem Land. Die infrastrukturelle Gliederung der kleineren Städte, wie Thorikos oder Rhamnus, war der Athens ähnlich. Administrative Gebäude und Theater sind in einigen Orten Attikas nachzuweisen, d. h., daß neben dem Zentrum Athen die Landstädte für deren nähere Umgebung eine zentrale Bedeutung als Unterzentrum besaßen. Veränderungen betrafen nicht nur die Siedlungen, sondern führten auch zur Neugestaltung von Heiligtümern (Sunion, Eleusis, Rhamnus), zur Anlage neuer Kultstätten und zum Ausbau der Prozessionsstraßen. Das attische Land wurde großräumig besiedelt.

Die große Pestepidemie während des Peloponnesischen Krieges, die Tausende von Todesopfern forderte, und die Folgen des verlorenen Krieges am Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. führten zur Schwächung der Macht Athens. Diese Entwicklung veranlaßte Xenophon, eine Schrift mit konkreten Vorschlägen zur Krisenbewältigung (»Mittel und Wege, dem Staat Geld zu verschaffen«) zu verfassen, in der er resümierend die Schätze und Reichtümer Attikas und die damit vorhandenen Potentiale aufzählt: das milde Klima, ein langes landwirtschaftliches Jahr, das Meer, das neben Fisch auch Salz liefert, und die »immerwährenden Schätze«, den Marmor und die silberhaltige Erde. Trotz seines Bemühens die Krise abzuwenden, fanden seine Vorschläge entweder keine Fürsprache oder sie kamen zu spät. Jedenfalls läßt sich archäologisch nachweisen, daß Südattika im späten 4. Jahrhundert v. Chr. großräumig verlassen und gleichzeitig die Bergwerke im Laurion aufgegeben wurden. Es wäre daher zu überlegen, ob die Siedlungszunahme und die Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzflächen im 5. Jahrhundert v. Chr. in unmittelbarem Zusammenhang mit den Bergbauaktivitäten standen – allein die große Masse an Sklaven mußte versorgt werden – und nach deren Aufgabe keine Notwendigkeit mehr bestand, in dieser Gegend zu wohnen. Da sich nachweisen ließ, daß die Menschen ihre Häuser nicht plötzlich aufgaben – dies beweist das geplante Verlassen der Häuser an verschiedenen Orten –, scheint sich die Krise schon länger angebahnt zu haben. Noch bleibt zu klären, wo sich die Bewohner neu ansiedelten.

Dem gewandelten Forschungsinteresse der letzten Jahrzehnte ist es zu verdanken, daß es uns heute möglich ist, dieses mannigfaltige Bild von Attika zu zeichnen. Die antiken Autoren thematisierten das ländliche Leben kaum – und wenn in ironisch-abwertender Weise –, und die Forschungen waren lange auf Athen sowie seine Kunstwerke und Prachtbauten konzentriert. Erst durch neue Ansätze in der archäologisch-historischen Forschung, die zunehmendes Interesse an den Lebensbedingungen zeigten, die das Umland und nicht mehr nur das Zentrum in den Mittelpunkt stellten, machte den Blick auf Überreste von Gehöften, gewerblichen (wie Bergwerksstollen) und landwirtschaftlichen Einrichtungen (wie Dreschplätze, Terrassierungen) frei. Diese Forschungen werden jedoch zunehmend durch moderne Bautätigkeit gefährdet, die mittlerweile nahezu hemmungslos Attika erfaßt und zersiedelt.

Lit.: R. Osborne, *Demos: The Discovery of Classical Attica* (1985); R. Osborne, *Classical Landscape with Figures. The Ancient Greek City and its Countryside* (1987); Th. W. Gallant, *Risk and Survival in Ancient Greece. Reconstructing the Rural Domestic Economy* (1991); R. Sallares, *The Ecology of the Ancient Greek World* (1991); H. Lohmann, *Atene. Forschungen zu Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur des klassischen Attika* (1993); J. Salomon – G. Shipley (Hrsg.), *Human Landscapes in Classical Antiquity. Environment and Culture* (1996).